

**Zeitschrift:** Schweizerische pädagogische Zeitschrift  
**Band:** 4 (1894)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Shakespeare-Studien : 1. Teil  
**Autor:** Hagmann  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-789268>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Shakespeare-Studien.

Von Prof. Dr. *Hagmann* in St. Gallen.

### I.

In der englischen Grafschaft Warwick siedelte John Shakespeare im Jahre 1551 von Snitterfield nach dem Städtchen Stratford am Avon über. In dem durch Ackerbau und Gewerbeleiß blühenden Orte, der damals etwa 1400 Einwohner zählen mochte, suchte er durch rührige Tätigkeit emporzukommen. Bereits 1556 finden wir ihn im Besitze zweier Häuser mit den dazu gehörigen Grundstücken. Im folgenden Jahre führte er Mary, die Tochter Robert Ardens aus dem Kirchspiel von Wilmcote als seine Gattin heim. Die Familie Arden musste ihm um so bekannter sein, als John Shakespeare zu Snitterfield ein Grundstück seines spätern Schwiegervaters in Pacht gehalten hatte.

Mary galt, wie man sich heute ausdrücken könnte, als eine gute Partie. Ihr Vater gehörte dem Landadel an und war entsprechend begütert. Wir kennen das Testament, das er hinterlassen hat.<sup>1)</sup> Ausser einer hübschen Summe baren Geldes brachte sie das Gut Asbies, zu Wilmecote gelegen, in die Ehe. Es umfasste fünfzig Acker bestellbaren Landes, sechs Acker Wiesland und Weiderecht auf dem Gemeindeanger. Nach damaligem Werte trug es jährlich 28 Lstr., nach heutigem die fünffache Summe ein. Der zu den Freisassen gezählte John Shakespeare hielt auf seine dem Landadel entsprossene Gattin hohe Stücke. Vierzig Jahre nach der Vermählung hat er noch mit Nachdruck auf ihre adlige Abstammung hingewiesen. Doch durfte auch Mary als die jüngste von sieben Schwestern trotz ihrer hübschen Aussteuer in der Wahl ihres Gatten besser tun, einen strebsamen Mann der bürgerlichen Klasse zu ehelichen, als allzusehr auf ihre Standesansprüche zu halten.

<sup>1)</sup> Karl Elze, William Shakespeare, Halle, 1876, p. 16; Eduard Dowden, Literature Primers, London, 1882, p. 13 fg.; Max Koch, Shakespeare, Supplementsband zu den Werken Shakespeares der Cottaschen Bibliothek der Weltliteratur, p. 20 fg.; R. Genée, Shakespeares dram. Werke, p. 32 ff.

Die lange Zeit offen gebliebene Frage, mit was John Shakespeare zu Stratford denn eigentlich beschäftigt gewesen sei, dürfte nun endlich auch gelöst sein. Was hat man nicht alles aus ihm gemacht: Wollkämmer, Handschuhmacher, Wollhändler und gar Fleischer musste John Shakespeare gewesen sein. Wenn bei uns zu Lande ein Müller von Beruf zu seiner Mühle ein Landgut pachtet und Viehzucht treibt, eine Bäckerei führt und ein Gasthaus offen hält, so ersehen wir in ihm einen betriebsamen, rührigen Mann. Auch kommt es gar häufig vor, dass der grössere Landwirt Viehhandel und Viehzucht mit Viehmastung betreibt, eine Metzgerei führt und den Fellhandel selbst besorgt. Man würde ihn anders als bequem und unpraktisch ansehen. So muss es auch früher gewesen sein.

Dass John Shakespeare Vieh- mit Landwirtschaft vereinigte, liegt, wenn anders er mit Grund und Boden etwas anzufangen wusste, auf der Hand. Wer aber nach Beweisen verlangt, dem möge die allerdings etwas triviale Tatsache genügen, dass er am 29. April 1552 nebst zweien seiner Nachbarn mit 12 Pence Busse belegt wird, weil er in der Henleystrasse sich die vorschriftswidrige Freiheit genommen, einen Dunghaufen anzulegen. <sup>1)</sup>

Die Mitteilungen Rowes und Bettertons, dass er beträchtlichen Wollhandel trieb, und die gerichtliche Schuldklage vom 17. Juni 1556, die ihn „glover“, Handschuhmacher, nennt, lassen sich wohl mit einander verbinden. Die Viehwirtschaft erstreckte sich auch auf Schafzucht; den Ertrag an Wolle und Fellen verarbeitete man selbst; statt das bare Geld ins Schlachthaus zu tragen, wurde gelegentlich ein Rind, Kälblein oder Schaf eingeschachtet, und so erhält sogar der Bericht des redseligen Aubrey, dass William bei solchen Anlässen in demonstrativer Weise beteiligt gewesen sei und den man so sehr missdeutet hat, einen annehmbaren Sinn. <sup>2)</sup> Zur weitem Bestätigung des Gesagten liegt aus der Zeit, von welcher wir sprechen, eine interessante Beschreibung John Harrisons über England vor. In dieser kommt er auf die Yeomen oder Freisassen zu sprechen. Er nennt sie Leute von Vorrang und Besitz. Sie treiben als Pächter Viehzucht, besuchen Märkte, halten Dienstboten, die für sie erwerben, bilden ihre Söhne auf hohen Schulen heran und hinterlassen ihnen Grundbesitz, so dass sie den Rang von Gentlemen erwerben. Dann erhebt er gegen diese Klage in folgenden Worten: „Besonders betrübend ist es, . . . . dass sie selbst Viehzüchter, Fleischer, Gerber, Schafmeister, Förster und ich weiss nicht was werden, um sich

<sup>1)</sup> Elze, p. 21; Knight, William Shakespeare, London, 1843, p. 21.

<sup>2)</sup> Koch a. a. O. p. 22.

dadurch zu bereichern und allen Besitz des Landes in ihre eigenen Hände zu bringen.“<sup>1)</sup>

Mit dem aufblühenden Wohlstand kam John Shakespeare zu Ansehen und Würden. Anfangs 1557 wird er in die Bürgerschaft Stratfords aufgenommen; im nämlichen Jahre erhält er das Amt eines Bierkosters, keine Kleinigkeit in einem Städtchen, das nachweisbar dreissig Bierhäuser aufwies. Von 1561—64 führt er das städtische Rechnungs- und Kassenwesen; 1565 ist er bereits Mitglied des Rates und 1569 Bürgermeister der Stadt. Und dieser wackere Bürgermeister hatte keine Schule besucht, und es ist mehr als fraglich, ob er die Kunst besass, seinen Namen den Akten beizusetzen!

Über sein Haus war 1564 ein freudiges Ereignis gekommen. Ein Knäblein erblickte das Licht der Welt, dem man in der Taufe den Namen William gab. Somit stehen wir vor der Wiege dessen, der Englands Ruhm und Stolz werden sollte. Es ist William Shakespeare.

Gewisse Umstände mussten das Aufkommen des künftigen Stammhalters der Familie seinen Eltern als besonders wertvoll erscheinen lassen. Schon waren ihnen zwei früher geborene Kinder weggestorben. Wenige Wochen nach der Geburt Williams brach die Pest über Stratford herein.<sup>2)</sup> Der Avon trat oft im Herbst über seine Ufer und verursachte Krankheiten und Seuchen. Im Jahre 1564 aber wütete die Pest ärger als je zuvor. Der sechste Teil der Einwohnerschaft, 283 Personen, erlagen ihr. Überall im Städtchen begegnete das Auge dem roten Kreuz auf den Haustüren mit der Umschrift: „Herr, sei gnädig über uns.“ Dass der böse Gast das Haus John Shakespeares verschonte, durfte als ein besonderes Glück angesehen werden.

William blieb den Eltern erhalten; fünf weitere Geschwister folgten nach; ein lebendiges und rühriges Familienleben muss sich in dem bürgerlichen Hause John Shakespeares entwickelt haben.<sup>3)</sup> Zwar sichere Anhaltspunkte über Williams Jugendleben besitzen wir nicht; doch sind wir auch nicht genötigt, statt zwingender Tatsachen haltlose Vermutungen vorzuführen. Alles beruht hier auf indirekter Beweisführung, auf wohlwogener Kombination und annehmbaren Folgerungen.

So steht es mit der Frage über den Schulbesuch des zukünftigen Dichters. Was wir wissen, hat vorerst indirekten Wert und lässt sich kurz und gut wiedergeben. Im Jahre 1482 hatte ein gewisser

<sup>1)</sup> Koch a. a. O. p. 22.

<sup>2)</sup> Dowden a. a. O. p. 13.

<sup>3)</sup> Vergl. Koch, pag. 23.



Thomas Jollyffe der Gilde vom hl. Kreuz ein Gebäude geschenkt, mit der Bedingung, dass eine Schule darin errichtet werde. Noch jetzt ist der alte, düstere Bau zu Stratford zu sehen. Siebenzig Jahre nach dieser Schenkung, 1553, gab Eduard VI. der Stadt einen neuen Freibrief und setzte darin fest, dass „die freie Lateinschule für den Unterricht und die Erziehung der Knaben und Jünglinge beibehalten und fortgeführt werden solle wie bisher“. <sup>1)</sup> Man kennt die Bedingungen der Aufnahme in diese Lateinschule, die Lehrer, welche zur Zeit des Knaben William unterrichteten, das Lehrmittel, das man für den Lateinunterricht verwendete, die Zeit des Unterrichts, die Methode, nach der man vorging. Man nimmt an, es sei in Latein und Griechisch, Mythologie, Rechnen und Schreiben dozirt worden. Man vermutet, der und jener Klassiker möge wohl gelesen worden sein. Man erhält nicht eben einen hohen Begriff von diesem Schulleben. Der Bericht, den uns R. Willis <sup>2)</sup> von der Schule zu Gloucester hinterlassen hat, lässt tief blicken, und das Buch Roger Ascham's von 1570 „Der Schulmeister“ belehrt uns vollends, wie weit die Tat hinter dem bessern Willen zurückblieb. <sup>3)</sup>

Was berechtigt nun aber zu der Annahme, dass William zur Schule ging? Einmal der Umstand, dass der Bürgermeister John Shakespeare doch unmöglich einen Grund hatte, seinen William der Schule ferne zu halten und die Kenntnisse geläufigen Lesens und Schreibens, die er persönlich wohl oft genug bitter vermissen mochte, seinem Sohne vorzuenthalten. Dann die Bemerkung Ben Jonsons in seinem Nachrufe auf den Dichter Shakespeare, dass er wenig Latein und noch weniger Griechisch gewusst habe. Uns aber beweisen am meisten die Szenen in seinen Werken, in welchen er mit seinem unnachahmlichen Humor Bilder aus dem Schulleben wiedergibt. Man vergleiche in den „Lustigen Weibern von Windsor“, IV, 1, in „Verlorne Liebesmüh“, IV, 2, in „Wie es Euch gefällt“, II, 7. Nur wer so etwas miterlebt hat, kann es aus Fleisch und Blut wiedergeben.

Von gross angelegten, genialen Menschen nimmt man gern an, dass sie schon in der Jugend durch eine Art von Selbstunterricht ihre schlummernden Geister geweckt und genährt haben, dass sie so recht im Gegensatz zum Schulunterricht und trotz diesem das geworden, für was sie uns gelten, dass sie sich ihre Bildung, ihre Kenntnisse selbst erworben, die reiche Entfaltung ihrer Seele von innen heraus gebildet haben. So

<sup>1)</sup> N. Delius, Shakespeares Werke, Elberfeld, 1854—60, Bd. VII, 10; Elze, pag. 41; Koch, pag. 23 fg.

<sup>2)</sup> Bei Elze, pag. 45 f.

<sup>3)</sup> Dr. H. Körting, Grundriss der Geschichte der engl. Literatur, Münster 1887, § 217.

bei Shakespeare. Man wird nicht müde, sich allseitig zurecht zu legen, wie seine Kräfte sich entfaltet, welche seine stärksten Neigungen sein mochten, aus welchen Quellen er geschöpft, um den kindlichen Durst nach Neuem und nach Wissen zu stillen.

Man denkt sich ihn, wie er von heftiger Lesewut erfüllt, den kleinen Bücherschatz, den Stratford bergen mochte, auftreibt und verschlingt; wie er Geister- und Hexengeschichten, Sagen und Historien und allerlei Dinge, die im Volksmunde leben, auffing und verarbeitete. Man hat die populären Bücher ausfindig gemacht, welche zu seiner Jugendzeit gedruckt und bekannt waren.<sup>1)</sup> Auch da geht eben jeder so weit, als es ein gesundes Denken der Phantasie gestattet, und so kommt man denn endlich auf ein Mass übereinstimmender Annahmen, die darum sehr wohl möglich sind, weil eine gegenteilige Annahme fast unmöglich ist!

Ein Stubenhocker und Bücherwurm ist er wohl kaum gewesen. Dafür war er, wie Zeitgenossen melden, zu gesund und kräftig. Dass er dieser Gefahr entging, verdankt er vor allem auch dem Geiste der englischen Erziehung, die mehr frische Luft und rüstige Bewegung als Zimmerluft und stundenlanges Stillsitzen verlangt. Wie seine Altersgenossen wird er durchs Städtchen hin und her, durch Flur und Wald sich getummelt haben. Warwickshire, das schon Mr. Drayton als das Herz Englands gerühmt hat, ist voller Naturschönheiten und anlockender Reize. An den Strassen, die Stratford durchkreuzen, lagen die Grundstücke seines Vaters; drüben zu Wilmecote als Erbe seiner Mutter das Landgut Asbies. Die lieblichen Flusswindungen des Avon, die sanften Täler, besonders das Red Horse Valley, die umliegenden Dörfer bargen tausende von Naturgenüssen. Andern bot die Natur das gleiche wie ihm. Aber der geweckte Kopf sieht und hört mehr und besser. In seinen Dramen wählt er später für die Naturschilderungen die Reize seiner Heimat;<sup>2)</sup> die gesegneten Obstgärten aus Stratfords Umgebung sind ihm in besonders angenehmer Erinnerung.<sup>3)</sup>

Aber auch das heimatliche Städtchen bot mancherlei. Von der uralten Strasse, die von London quer durch die Insel nach Irland führt und eben hier den Avon bei einer Furt passirt, hat Stratford (Strassfurt) seinen Namen. Hier hielten seit alter Zeit die Reisezüge an, wenn Hochwasser die Wege ungangbar machten. Längst besass Stratford

<sup>1)</sup> Elze, pag. 47 f.

<sup>2)</sup> Siehe Sommernachtstraum II, 1 fg.; Hamlet IV, 7; Zwei Edelleute v. Verona II, 7; Wie es Euch gefällt II, 4; Was ihr wollt II, 3, 4.

<sup>3)</sup> Siehe die Zitate von Elze, pag. 54, Note 1. Desgleichen Washington Irvings Sketchbook, Tauchnitz-Edition Bd. 33, 302 fg.



Marktfreiheit. Seine alte Brücke über den Avon, ein Werk aus der Zeit Heinrichs VII, die Gildenkapelle und die Dreifaltigkeitskirche galten als Merkwürdigkeiten des Ortes. Drei Römerstrassen, die man dazumal als Werke der Britten hielt, zeigten in der Nähe ihre deutlichen Spuren.

Die weitere Umgebung bot des Interessanten genug. In nördlicher Richtung stösst der Wanderer zuerst auf das Städtchen Warwick mit seinem stolzen Schlosse, dem Sitze eines streitbaren Grafengeschlechtes. Hier hatte der sagenhafte Held Sir Guy gehaust, <sup>1)</sup> hier Graf Richard Nevil, der „Königsmacher“, geherrscht; hier war der historische Boden der alten Rosenkriege, die der Dichter später in seinen englisch-historischen Dramen zu lebendiger Erinnerung wiedererweckte.

Einige Meilen über Warwick hinaus finden sich die epheugezierten Ruinen des Schlosses Kenilworth, das einst Königin Elisabeth ihrem Anbeter Leicester geschenkt hatte. Es heisst, der Earl habe 60,000 Pfund verwendet, um es fürstlich auszustatten. Das Schloss wurde während 19 Tagen zum Mittelpunkt glänzender Festlichkeiten, als die Königin 1575 es besuchte. Das Volk strömte aus nah und fern herbei, um mitzugeniesen. William Shakespeare war damals elf Jahre alt. Er mochte nun wie andere zugegen sein, und da weiss man wohl, wie leicht ein flinker, schlauer Bursche bei solchen Gelegenheiten sich nahe zu halten weiss und alles mit ansieht. Übrigens bekleidete sein Vetter Eduard Arden beim Grafen von Leicester ein Amt. Vielleicht hat ihm der da und dort durchgeholfen. Übrigens zeigte sich Elisabeth vor dem Volke weder spröde noch zurückhaltend; sie sonnte sich gerne im Anschein einer Volkskönigin, sie wollte populär sein. Drei Jahre zuvor hatte sie in dem Stratford nahegelegenen Charlecote Sir Th. Lucy den Ritterschlag erteilt; eine Deputation aus Stratford hatte sie begrüssen dürfen; <sup>2)</sup> John Shakespeare, als Mitglied des Rates, ist doch wohl dabei gewesen. Wenn auch der achtjährige William nicht mithalten durfte, so ist mindestens als gegeben zu betrachten, dass solche Dinge vor- und nachher viel von sich reden machten.

Noch eines Ortes ist zu gedenken, der 18 Meilen nördlich über Stratford hinaus liegt: der Stadt Coventry. Dem aristokratischen Warwick gegenüber herrschte hier das bürgerliche Element vor. Aber auch dieser Ort ist reich an historischen Taten. Hier geschah, um nur eines anzudeuten, jenes feindliche Zusammentreffen, das Shakespeare in

<sup>1)</sup> Thomas Percy, Reliquies of Ancient English Poetry, Tauchnitz-Edition Band 849, pag. 112 f.

<sup>2)</sup> Koch, pag. 32.

so spannender Weise in den ersten Szenen Richard II. entrollt. Hier vollzogen sich auch die weithin berühmten Coventryspiele, theatralische Aufführungen von Mysterien und Legenden, Allegorien, Pantomimen, die am Frohnleichnamsfeste und andern Feiertagen alles umwohnende Volk anzogen.<sup>1)</sup> Die Gilden, denen Elisabeth 1565 einen Besuch abgestattet hatte, erhielten sogar 1575 die Erlaubnis, vor ihr zu Kenilworth bei den oben erwähnten Festlichkeiten zu erscheinen und zu spielen.<sup>2)</sup>

Es war eine Pantomime, die jene Mordnacht zum Gegenstand hatte, welche die Engländer am 13. November 1002 über die Dänen verübten. Ein Brief eines Augenzeugen berichtet bis ins Einzelne darüber. Unwillkürlich drängt sich dem gelehrten Percy die Vermutung auf, hier möge der junge Shakespeare zugegen gewesen sein und werde unzweifelhaft tiefe Eindrücke davongetragen haben. Neben den Gilden spielten alljährlich die Franziskaner am Frohnleichnamsfeste ihre Mysterien, die den besondern Namen Coventryspiele trugen. Aus allem diesem ersieht man, dass das Volk Altenglands seines Lebens noch froh zu werden verstand und dass ein aufwachsender Genius in mannigfacher Weise geistige Anregung empfing.

Auch Stratford hatte sein Theater. Truppen wandernder Schauspieler zogen etwa vorbei und verlangten spielen zu dürfen. Das ist nachweisbar von 1569—1587 nicht weniger als vierundzwanzigmal geschehen. Da gab es zu sehen und zu hören. Die Truppen mussten vorerst dem Bürgermeister des Ortes ihre Aufwartung machen, ihm anzeigen, wer sie seien und um Erlaubnis bitten, ihre Künste zeigen zu dürfen. Die Probevorstellung geschah vor ihm und den Räten. Jedermann hatte unentgeltlich Zutritt. Als Bürgermeister oder Ratsherr war John Shakespeare bei solchen Debuts zugegen. Und da sollte der Springinsfeld William gefehlt haben? Es wäre fast undenkbar. Der schon genannte R. Willis erzählt auch hierüber, wie er zu Gloucester von seinem Vater zu einer solchen Vorstellung mitgenommen wurde und wie ihn dieser zwischen den Knien stehen liess, damit der Junge alles wohl sehen könne.<sup>3)</sup> Wie in Gloucester, so wird es auch etwa zu Stratford zugegangen sein.

Und andere Festlichkeiten gabs im Laufe des Jahres: Bittgänge und Kirchweihfeste, das Bogenschiessen und den Morristanz, das Maienfest etc. Und wenn an langen Winterabenden die Kinder sich im warmen Stübchen halten mussten, erzählte man ihnen eine gruselige Gespenster-

<sup>1)</sup> Elze, 58; Koch 35.

<sup>2)</sup> Percy, a. a. O. I, 118 f.

<sup>3)</sup> Elze, 69 fg., Delius VII, 21.



geschichte: „Es war einmal ein Mann, der wohnte beim Kirchhof.“<sup>1)</sup> Auch das Volkslied, diese Perle urwüchsiger Poesie, hatte er zu Stratford gehört und empfunden.

Es wäre erlaubt, die luftigen Gebilde erster Eindrücke und Erinnerungen noch ferner auszumalen, doch andere Fragen drängen sich jetzt schon herbei und gemahnen uns, für Weiteres Antwort zu stehen.

Welcherlei Beschäftigung hat William Shakespeare, nachdem er ums Jahr 1578 die Schule verlassen, während den weitem sieben Jahren seines Aufenthaltes in der Heimat verrichtet? Jede sichere Kunde lässt uns hier im Stich. Mitteilungen von allerdings fraglichem Werte wissen zu erzählen von einem wildverbrausten Jugendleben, von Zechgelagen und übler Gesellschaft, vom Wildern, von poetischen Ausfällen gegen missliebige Persönlichkeiten. Anspielungen scheinen darauf hinzudeuten, dass er den Dienst eines Schreibers bei einem Advokaten versehen; andere lassen ihn seinem Vater in seiner vielfach verzweigten Tätigkeit beistehen. Wer wollte hier zu beweisen versuchen, wie viel und wie wenig von all dem festzuhalten sei?

Bedeutungsvoller scheinen uns Tatsachen zu sein, die den raschen Niedergang der Vermögensverhältnisse bekunden, in welchen des Dichters Eltern bis tief in die siebziger Jahre eines steten Wachstums sich erfreut hatten.<sup>2)</sup> Eine genauere Wiedergabe der Vorgänge scheidet jedoch an dem Umstande, dass gerade für die Jahre 1570—84 die Akten des städtischen Archivs von Stratford fehlen. Doch wird es, gestützt auf die verdienstlichen Forschungen Halliwells möglich, einige Etappen dieses Verfalles zu markieren. John Shakespeare wird genötigt, Asbies zu verpfänden, den Besitz zu Snitterfield zu veräußern, für kleine Summen Geldes, die er erhebt, Bürgen zu stellen, Steuern und Abgaben werden ihm laut gemeinderätlichem Beschluss erlassen. Anno 1580 kann er ein Erbe antreten; zugleich aber verwickelt er sich in einen Prozess, der nach siebzehn Jahren noch unerledigt bleibt. In einer solchen Prozessklage nennt er sich selbst „wenig begütert, von wenig Freunden oder Beziehungen begünstigt“.<sup>3)</sup> Die betrübenden Berichte steigern sich besonders 1586 und 1587 und nehmen ihren Fortgang bis zum Jahre 1592.<sup>4)</sup> Es ist so weit gekommen, dass er das Haus hüten musste, um nicht auf Grund der an ihn gestellten Forderungen festgenommen zu werden.

1) Wintermärchen II, 1.

2) Elze, pag. 77 f., 103 f.; Koch, pag. 21 f.; Dowden 16.

3) Elze, pag. 80.

4) Ibid. 103 fg.

Zur Begründung dieser so auffallend klingenden Zustände besitzen wir glücklicherweise ein Zeugnis, das eine höchst einfache Deutung zulässt. Im Jahre 1590 nämlich richtet die Bürgerschaft von Stratford eine Bittschrift an den Lord Schatzkanzler Burleigh. Die Stadt, berichtet diese, ist sehr in Verfall geraten in Ermangelung der Tuch- und Garnmacherei, die sie früher besessen hat und durch welche eine Anzahl armer Leute beschäftigt und erhalten wurde, die jetzt aus Arbeitsmangel in grosser Dürftigkeit und in Elend leben. Besonders sei, betont die Bittschrift des weitern, der Wollhandel, der ehemals geblüht habe, in Verfall geraten.

Dieses unverschuldete Missgeschick des Hauses Shakespeare scheint ein übereilter Schritt des Sohnes noch trüber zu gestalten. Im Dezember 1582 geht William das Eheverlöbniß mit Anna Hathaway ein. Ein besonderer Konsens des Bischofs von Worcester gestattet dem noch jugendlichen Shakespeare die Heirat.<sup>1)</sup> Wie Anna zu ihren Eltern stand, ist zweifelhaft. Wenigstens erwähnt der im Juni 1582 verstorbene Vater Hathaway in seinem letzten Willen seine Tochter nicht. Die Ehe Williams blieb nicht ungesegnet. Erst wurde ihm seine Tochter Susanna geboren; im Januar 1585 beschenkte seine Gattin ihn mit Hamnet und Judith. Des Lebens Ernst und dessen Sorgen traten an Shakespeare heran. Seine Pflichten, welche ihm erwachsen und mit jedem Tage sich steigerten, konnte er nicht verkennen. Es galt seinem eigengegründeten Hause vorzustehen, für sich, für Frau und Kinder Nahrung zu schaffen. Und wie griff er diese ihm gestellte Aufgabe an? Auf eine Art, die bis zur Stunde in des Dichters Leben wie ein lauter Vorwurf klingt oder doch in seinem sonst so harmonischen Ganzen einen grellen Missklang erzeugt.

Noch im gleichen Jahre, wenn nicht alle Anzeichen uns täuschen, begab sich William Shakespeare zu dauerndem Aufenthalte nach London und liess Frau und Kinder in Stratford zurück!

Frägt man nach den Erklärungen, welche diesen Schritt begründen sollen, so sind es solche sehr verschiedener Natur. Ökonomische Dürftigkeit, persönliche Gefahr wegen begangener Wilddieberei und ehelicher Unfriede sollen ihm den Aufenthalt zu Stratford unerträglich gemacht haben.<sup>2)</sup> Niemand wird es für überflüssig finden, diesem Augenblicke, dieser Flucht von Stratford ein eingehenderes Interesse zu widmen.

Denn hier, bedünkt uns, steht ein fraglicher Herkules am Scheidewege. Hier, wo wir hoffen, der Dichter möge einen selbstverschuldeten

<sup>1)</sup> Delius VII, 13.

<sup>2)</sup> Elze, 129 f.



Schritt zu sühnen unternehmen, häuft er, laut den Annahmen der Shakespeareforscher Schuld auf Schuld. Nachdem er sich als unfähig erwiesen, die Subsistenz seiner Familie zu erstreiten, nachdem er mit Recht und Gesetz in Konflikt geraten, nachdem er den Frieden am eigenen Herde nicht zu finden verstand, lässt er Heimat, Eltern, Weib und Kind im Stich und rettet sein eigenes Selbst!

Und wenn die Dinge sich so verhalten würden, wer dürfte es noch wagen, ihn von moralischer Schwäche freizusprechen? Wer je des Dichters Leben eingehender zu verfolgen bemüht gewesen ist, wird rascher über diese Zeit hinweggeeilt sein, um einen anwachsenden Widerwillen gegenüber diesen Umständen niederzuhalten.

Doch zu unserem Troste sei's gesagt, die soeben genannten Verhältnisse in des Dichters Leben sind nicht erwiesene Tatsachen, wie es oft scheinen möchte, und wir verwundern uns, wie man durch ungezählte Arbeiten über William Shakespeare immer wieder von diesen Vorkommnissen spricht, als wäre alles im Grunde genommen so und als könnte es nicht anders sein. Durch welche Mittel Shakespeare von 1582—85 für seine Familie sorgte, ist uns unbekannt; ob er wirklich persönlich im Park von Sir Thomas Lucy gewildert habe, beantworten unverbürgte Traditionen; ob seine Frau in guten oder bösen Eigenschaften sich auszeichnete, darüber wissen wir absolut kein Wörtchen. Wir sind auf „blosse Annahmen“, auf „höchst wahrscheinliche“ Vorgänge, auf „sehr glaubwürdige“ Vermutungen angewiesen.

Diesem gegenüber möge uns gestattet sein, eine „durchaus unmassgebliche“ persönliche Ansicht zur Geltung zu bringen, eine Hypothese, wenn man will, die seinen Weggang von Stratford, da doch alle „äussern“ Belege fehlen, ebenfalls durch „innere“ Gründe zu erklären sucht.

Zuerst von der unvermeidlichen Wilddiebsaffaire. Shakespeare soll, laut drei verschiedenen aus der Tradition schöpfenden Berichten,<sup>1)</sup> im Park zu Charlecote nebst andern Stratfordern beim Wildern ertappt und durch den Grundherrn, Sir Th. Lucy, abgestraft worden sein. In seinem Ärger soll Shakespeare derbe Spottverse gegen Sir Lucy geschleudert und bei einem gewaltsamen Einbruch in Sir Lucys Wildpark mitgeholfen haben. Der Ritter klagt bei der Sternkammer; Shakespeare wittert Gefahren für seine Person und flieht. Das klingt höchst einfach und hat Zusammenhang. Nur entspricht die ganze Geschichte den Verhältnissen, aus denen sie datirt, in keiner Weise. Wilddieberei ist zu keinen Zeiten als moralisches Vergehen betrachtet worden. Davon weiss unser

<sup>1)</sup> Elze, p. 119 f.; S. Jahrbuch IV, 247 f.

Alpenbewohner zu berichten. Sie mag die Verletzung einseitiger Standesrechte oder gesetzlicher Verfügungen, waghalsige Jägerlust oder einen persönlichen Hang beweisen. Aber einen Makel des Charakters bedingt das Wildern so wenig als die Inanspruchnahme des Jagdprivilegiums. Zur Zeit Elisabeths galt das Wildern nachweisbarlich als ein Sport vornehmer Herren. Die Oxforder Studenten pflegten diesen als lockenden Zeitvertreib.

Es ist uns ein Brief erhalten, in welchem Graf Shrewsbury seinem Sohne wegen wiederholter nächtlicher Wilddieberei in Staveley Park eine Warnung zukommen lässt, damit ihm nicht gelegentlich ein Unglück zustossen möge!<sup>1)</sup> Shakespeare mag also Anteil genommen haben, im Park von Sir Lucy einen Rehbock wegzuschiessen oder aus dem Gehege ein paar Kaninchen wegzuholen. Aber eine daraus folgende persönliche Gefahr hätte auch andere Übeltäter betroffen, und die halbe Stratforder Jugend hätte da mitfliehen müssen. Zwischen einer Eingabe bei der Sternkammer und der Erledigung der Anklage, zwischen Richterspruch und Exekution gab's dazumal oft eine lange Frist. Der spätere Dichter Shakespeare hätte sich wohl gehütet, in seinen Stücken leichthin über die Jugendstreiche zu spotten, wenn die Sache so kitzlig gewesen wäre.<sup>2)</sup> Dass Shakespeare dieses Umstandes willen froh gewesen sein werde, den Staub von den Füßen zu schütteln, klingt sehr unglaublich.

Viel ernster nehmen wir das Motiv häuslichen Unfriedens, das den Dichter bewogen haben soll, Stratford zu meiden. Woher, fragen wir uns, haben wir das Recht, in das Leben dieser Familie einen so tiefen Schatten zu tragen? Was soll denn die arme Anna Hathaway verschuldet haben, dass wir sie zur kalten, lieblosen und zanksüchtigen Hausfrau machen, ohne je ein authentisches Urteil über sie von Mitlebenden vernommen zu haben? Was wissen wir denn, materiell gesprochen, von der Geschichte beider Ehegatten?

Von ihm, dass er nach London zieht, dort ein Vermögen ansammelt und Grundbesitz erwirbt, öfters, vielleicht jährlich, heimkehrt, die Seinigen zu sehen, dass er, sowie die Mittel es gestatten, heimkehrt, bei Frau und Kindern weitere zehn Jahre der Musse genießt und Frau und Kindern das Seine hinterlässt. Von der Gattin wissen wir mit gleichem Recht, dass sie zu Stratford bleibt, die Kinder erzieht und das Haus führt, als Shakespeares Gattin lebt und stirbt und neben ihm beigesetzt wird. Soll also die teilweise örtliche Trennung während zwei Dezennien den Beweis liefern, dass Shakespeares Eheverhältnis ein unglückliches zu nennen

<sup>1)</sup> Elze, p. 119.

<sup>2)</sup> Vergleiche *Lustige Weiber* I, 1; *Tit. Andronicus* II, 1; *Heinrich VI.*, IV, 7.



war? Wenn dem so ist, dann sprechen wir das Urteil über tausend und abertausend andere Ehegatten aus. Unzählige Ehebündnisse werden sich nachweisen lassen, wo der Mann jahrelang von seiner Gattin örtlich getrennt lebte. Kein Stand und keine Zeit, wo diese unglücklichen Friedlosen sich nicht vorfinden würden. Feldherren, Seeleute, Diplomaten werden davon betroffen. Kaufleute, die um rascheren Gelderwerbes willen Kolonien aufsuchen und dort jahrelang verweilen; Leute, die über den Ozean ziehen, um eine neue Existenz zu suchen, sie alle kommen in den Fall, Frau und Kinder in der Heimat zurückzulassen. Fällt nun gar auf dieser Männer Gattinnen, wenn wir zufällig ihren Leumund nicht nachweisen können, der böse Verdacht, sie hätten ihre Gatten fortgetrieben durch Kälte oder Härte, Zanksucht oder kränkende Vorwürfe? Oder soll bei Shakespeares Fall jene Stelle, die so oft zitiert wird <sup>1)</sup> und die besagt, die Frau möge sich doch einen Mann wählen, der um einige Jahre sie im Alter übertreffe, nichts anderes als ein subjektiv tief empfundenes Geständnis sein? Dieser Rat bleibt doch zu beherzigen, ohne dass Shakespeare ihn erst bezeugt. Jedenfalls sind diese und andere Stellen kein Beweis.

Wir denken uns nun den Wegzug Shakespeares im Jahre 1585 etwa folgender Art.

Shakespeare hat eine im Anwachsen begriffene Familie. Für sie soll er sinnen und sorgen. Das Städtchen mit seinen engen Verhältnissen kann weder seinem regen Geiste, noch seinem Schaffensdrang ein ausgedehntes Feld der Wirksamkeit bieten. Vielmehr geht da alles zurück: Handel, Gewerbe und Wohlstand, mithin auch die Möglichkeit einer ehrenhaften Existenz. Das sieht Shakespeare mit an und überlegt es mit Besorgnis. In seinem Kopf brütet es von Plänen und Entwürfen, denn es drängt ihn. Wenn er an Frau und Kinder denkt, wenn er den Rückgang im elterlichen Hause mit ansieht, so fängt ihm der Boden unter den Füßen zu brennen an. Oft schon hat er mit seiner Frau darüber beraten. Er will nach London gehen. Er will tun wie andere. Halten sich nicht Robert Burbage und der und jener dort auf, und prosperiren sie nicht? Hat er nicht das Zeug dazu, in einer Stadt, in welcher, dem Sagen nach, die Strassen mit Gold gepflastert sind, etwas Grösseres zu leisten. So legt er es der Frau vor. Ob er hier in dem kleinen Nest den Advokaten ausmache oder den Vater in der Landwirtschaft unterstütze, er kommt nicht vorwärts. Man sehe doch nur die andern. Also frisch nach London und gearbeitet, so oder anders. Was

<sup>1)</sup> Was ihr wollt II, 4.

zu ersparen ist, will er heimschicken. Einige Jahre wirds auszuhalten sein, und dann sieht man weiter.

Und seine um acht Jahre ältere Gattin ist eine praktische, gesund denkende Frau. Aus Liebe zu ihm und zu ihren Kindern ist sie bereit, ein grosses persönliches Opfer zu bringen. Sie sieht es ein, so kann und darf es länger nicht gehen. Sie begreift, wie ihr Mann mit den herrlichen Gaben und unerfüllten Plänen verderben müsste. Sie gibt ihm recht, sie ermuntert ihn sogar..... Nun geht er hin. Die Pflichten eines Gatten und Vaters, der feste Entschluss, die verheissenden Hoffnungen geben seinem Tun und Streben eine höhere Weihe. Er wirft sich in der belebten Metropole in des Daseins Strom und Kampf. Sein Geist, sein hoher Sinn, seine seltene Schaffenskraft brechen ihm weitauf die Bahn. Das Glück ist ihm hold. Auch äussere Erfolge krönen seine Arbeit. Wohlhabend und sorgenlos darf er nach Jahren in den Schoss der Familie heimkehren. — Noch ein Gedanke drängt sich uns immer wieder auf, wenn wir diese Jahre aus des Dichters Leben durchgehen. Auch für diesen scheinen uns „innere Gründe“ mächtig zu sprechen. Wir haben oben gesehen, wie der Glücksstern im elterlichen Hause seit langen Jahren sank und zu erlöschen drohte. Wohl aus unverschuldeten Ursachen. Konnte es für einen tatkräftigen, rüstigen Mann, wie John Shakespeare einer war, etwas Betrübenderes, Geist und Mut Lähmenderes geben, als der zusehende Rückgang in Haus und Hof? Hat das sorgenbewegte Antlitz des Vaters und das tränenvolle Auge der Mutter nicht dem Erstgeborenen und Stammhalter zu Herzen gehen müssen? Und wenn er im Angesicht unverschuldeten Missgeschickes sich entschloss, mit dem schwankenden Glück den Kampf zu wagen und seine Familie zu rehabilitiren? Alphonse Daudet hat uns in rührender Weise in seinem *Petite chose* einen entsprechenden Fall geschildert. Von den Shakespeares haben Vater und Sohn mit dem eifrigen Streben nach Höherem einen wahrhaft praktischen Sinn für das Reale gewiss vereinigt. Das ist überhaupt des Engländers ureigenes Wesen. Nehmen wir an, Shakespeare habe, als er nach London übersiedelte, diesen Entschluss in sich getragen, so erklären sich weitere Vorkommnisse in höchst befriedigender Art von selbst.

Um sich Mittel zu erkämpfen, wird er Schauspieler und Dichter. Die verachtete Stellung, die man ihm oft genug zu empfinden gibt, darf ihn nicht entmutigen. In ihr ringt und arbeitet er in rastloser Tätigkeit. Mit seiner Unterstützung richtet sich seit 1592 sein Vater aufs neue empor. Mit seinem Gelde wird der Prozess um das mütterliche Erbe von Asbies geführt. Seine Mittel verschaffen seinem Vater



das lang erwünschte Familienwappen. Er ist es, der Grundstücke aufkauft, Häuser baut, den Titel Gentleman erwirbt und endlich die Früchte redlich erworbener Besitztümer genießt.

So möchten wir den Wegzug Shakespeares von Stratford verstanden wissen. Was innere Wahrscheinlichkeit und äussere Tatsachen anbelangt, so sprechen sie wohl für unsere Annahme so gut als für jede andere. Was den Adel und die Tiefe der Motive anbetrifft, so dürften sie des Dichters würdiger als alle bis anhin vorgebrachten sein.

## II.

Um die Zeit, in welcher Shakespeare den Boden Londons betrat, erfreute sich das nationale Leben Englands im allgemeinen eines Aufschwunges wie nie zuvor.<sup>1)</sup> Wenn Goethe in seinen Betrachtungen über den grossen englischen Geistesheroen diesen glücklich preist, dass er zur rechten Erntezeit kam, dass er in einem lebensreichen protestantischen Lande wirken durfte, wo der bigotte Wahn eine Zeit lang schwieg, so dass einem wahren Naturfrommen, wie Shakespeare, die Freiheit blieb, sein reines Innere ohne Bezug auf irgend eine bestimmte Religion religiös zu entwickeln,<sup>2)</sup> so hat er die treibende Kraft jener Neubelebung im wesentlichen bereits bezeichnet. Königin Elisabeth (1558—1603) verhalf dem Protestantismus in England zum dauernden Sieg! Mit den kirchlichen Interessen aber verflochten sich gleichzeitig solche politischer Natur. Die unnatürliche Allianz mit Spanien löste sich auf. Wie Philipp II. sich an die Spitze der katholischen Mächte stellte, so gefiel sich Elisabeth in der Führung des Protestantismus. Das Verhältnis der Höfe von Windsor und Madrid nahm bald genug eine feindselige Richtung an, aus welcher sich ein Kampf entspann, der zum ungeheuren Vorteil Englands ausfiel. Mit Rat und Tat stand Elisabeth den französischen Hugenotten und den bedrängten Niederländern bei. Voll kecker Unternehmungslust wagten die Engländer, Spanien in seiner maritimen Weltstellung anzugreifen. Kühne englische Seefahrer griffen spanische Galleonen auf offenem Meer und in schützenden Häfen an. Ein Walter Raleigh gründete 1584 zu Ehren seiner Herrin die erste Kolonie in Virginien. Die künftig so ruhm- und siegreiche englische Seemacht war im Werden begriffen; sie ging Hand in Hand mit den merkantilen Unternehmungen. Die aggressive Politik der Engländer kam feindseligen

<sup>1)</sup> Ranke, Englische Geschichte I, 213 ff. Philippson, Westeuropa im Zeitalter von Philipp II., Elisabeth und Heinrich IV., pag. 180 ff. Koch, a. a. O. 66. Elze 150 f. Dowden 5 f. Collier, History of the British Empire, 180 f. Macaulay, Essays, Tauch. Ed. II, 81 ff.

<sup>2)</sup> Göthe, Shakespeare und kein Ende.

Plänen der Gegner zuvor. Weder vermochte Philipp II. Irland in seinen Abfallsversuchen von England genügend zu unterstützen, noch konnte er die unglückliche schottische Königin, Maria Stuart, retten: Irland wurde dem britischen Reiche unterworfen, Maria betrat das Schaffot. Und als Philipp 1588 mit seiner ganzen Seemacht das Inselreich unterwerfen und den Protestantismus am Haupte zu treffen suchte, da waltete ein Unstern über seiner stolzen Armada. England wurde zu einer europäischen Macht ersten Ranges. Den grossen Erfolgen, welche die englische Nation feierte, war sie auch würdig; denn an ungestümer Tatkraft und kecker Unternehmungslust, an weitausschauender Umsicht und kühnem Wagen überbot jene Zeit jede andere Epoche englischer Geschichte. Es mochten Ehrgeiz und Leidenschaft, Habsucht und Gewalt die leitenden Persönlichkeiten regieren, aber Schwäche und Kleinlichkeit blieb jenen Männern fremd.

Mit dem Wachstum der religiös-protestantischen und der Hebung politisch-sozialer Bestrebungen entfaltete sich gleichzeitig wissenschaftliches und literarisches Leben in nie gesehener Weise.<sup>1)</sup> Wie in den meisten Ländern Europas, schlug auch in England die Renaissance ihre Wurzeln tief im literarischen Boden. Im Gegensatze zur Weltauffassung des Mittelalters, suchte die neue Geistesrichtung im Anschluss an das Altertum und an die Bestrebungen der romanischen Völker neuen Gehalt und feinere Formen. Als abklärendes Resultat dieser Bewegung brach, wie überall, so auch in England, die Reformation sich Bahn, die Reformation auf religiösem, sittlichem und allgemein geistigem Gebiet, sie „die unentbehrliche sittliche Ergänzung der Renaissance“, wie Vischer so treffend bemerkt hat. Alle diese Äusserungen eines neu erwachten Kulturlebens gehen Hand in Hand, und es würde eine fast unlösbare Aufgabe sein, den kausalen Zusammenhang der Erscheinung nachweisen zu wollen. Genug, eine Vertiefung in den Auffassungen des gesamten zivilisirten Lebens machte sich geltend: besonders die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts ist hiefür ein laut sprechender Beweis. In England halfen besondere Umstände mit, die Nachwirkungen des gesamten Impulses zu verstärken. Einmal sah sich die anglikanische Hochkirche, welche sich zur Aufgabe machte, Klerus und Adel, Bürgertum und Volk in sich zu vereinigen, veranlasst, den geistigen Bedürfnissen des nationalen Lebens in weitgehendem Masse Rechnung zu tragen; sodann befand das Reich sich in der glücklichen Lage, eine Fürstin an der Spitze zu sehen, die mit vollem Verständnis der allseitigen Entfaltung des gei-

<sup>1)</sup> Engel, *Gesch. d. engl. Lit.*, Leipzig 1884, p. 91 fg. Körting, p. 175 f. Elze, 156 f. Koch, p. 74.



stigen Lebens einen möglichst freien Lauf angedeihen liess und durch aufrichtige Anteilnahme ihrer geistesmächtigen Persönlichkeit den Prozess nationalen Aufschwunges zu fördern bemüht war.

Das literarische Leben, welches unter so vorteilhaften Verhältnissen aufblühte und als englische Renaissance bezeichnet werden darf, hatte zwar bereits seit geraumer Zeit sich energischerweise geäußert. Schon hatten philosophische Köpfe neue Ideen zu verbreiten gesucht. Schon hatten Petrarcas unsterbliche Dichtungen einen Kreis wahrhaft begabter Poeten zu eifriger Nachahmung angespornt. Es müßte ermüden, Namen anzuhäufen. Es genüge zu erwähnen, dass eine ganze Schule sich dem kunstsinnigen Earl of Surrey anschloss, um die Kunstformen des Sonnettes zu pflegen.<sup>1)</sup>

Der Bildungstrieb ergriff die ganze höfisch-aristokratische Welt. Von eingreifendem Einfluss erwies sich der Anteil vornehmer Frauen an der Gelehrsamkeit und den Kunstbestrebungen jener Zeit. Die Gemahlin William Cecils rühmte sich gewandter Handhabung der lateinischen Sprache. Die Mutter Francis Bacons schrieb ebenso geläufig griechisch und lateinisch, als sie italienische Werke in fließendes Englisch übersetzte. Lady Jeanne Gray mied das Vergnügen der Jagd, um sich ganz dem Genusse hinzugeben, den Platos Phädon ihr bereitete.<sup>2)</sup> Königin Elisabeth wetteiferte sogar mit den Männern in Gelehrsamkeit. Sie sprach italienisch, französisch und spanisch. Sie hatte Unterweisungen genossen in Mathematik. Griechische und römische Klassiker zu lesen und zu übersetzen, bildete eines ihrer vornehmsten Vergnügen. Ihr Lehrer Asham berichtet 1563, „dass die Königin täglich mehr Griechisch lese als mancher Domherr der Landeskirche in einer ganzen Woche Latein.“ Er ist entzückt über ihr tiefes Verständnis der klassischen Lektüre und meint, Universitätsgelehrte täten es ihr kaum gleich.<sup>3)</sup>

Freiwillig und gezwungen gingen der Hof und die höhern Kreise auf die Neigung der Fürstin und der hochgebildeten Frauen ein. Nie sind in England Griechen und Römer fleißiger gelesen worden. Ernste Staatsmänner folgten dem Zuge der Zeit. Die Regeln der Beredsamkeit wurden aus antiken Mustern geschöpft. „Auf ihrem Arbeitstisch,“ schreibt Ranke, „fand man Quintilian neben ihren juridischen Akten.“<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Engel, 93 f. Körting, § 237 f.

<sup>2)</sup> Studien zur englischen Literaturgeschichte von Th. A. Fischer, Gotha 1892. Roger Ascham, pag. 8.

<sup>3)</sup> Warton, History of Eng. Poetry, p. 945. Siehe ferner: Die Engl. Bühne zur Zeit der Königin Elisabeth, Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, Heft 88. Ferner Th. A. Fischer, a. a. O. pag. 16 u. 34.

<sup>4)</sup> Ranke, Engl. Geschichte I, 334.

Die Strömung ergriff alle literarischen Kreise. Vor allem in den Italienern fanden diese die nachzuahmenden Muster. Italienisch zu verstehen galt als ein besonderer Vorzug der Bildung. Petrarca, Boccaccio, Bandello, Ariost, Marini waren die vielbewunderten Namen. Sie im Original oder wenigstens aus französischen Übersetzungen gelesen zu haben, erwuchs zum Bildungsmaßstab des Studenten und Gebildeten.

Die Versuche der Nachahmung vermehrten sich mit doppelter Stärke. Wie einst das Sonnett, so wurde seit 1550 das Kunstepos nachzubilden gewagt. Wer nicht so kühn war, in Versen nachzuahmen, der imitierte Prosaromane und Novellen. Wer auch zu Imitationen die Gabe nicht verspürte, der machte sich an Übersetzungen.<sup>1)</sup> Man lese, um sich ein Urteil zu bilden, eine neulich erschienene höchst verdienstliche Schrift, und man wird erstaunt sein über die Produktivität jener Jahre.<sup>2)</sup>

Von zirka 1550—1620 sind fast alle bedeutenden Werke aus der griechischen, römischen, italienischen, französischen und spanischen Literatur übersetzt worden. Diese Einbürgerung fremder Sprachschätze musste die weiteste Verbreitung literarischen Geschmacks zur Folge haben. Der Sinn für Dichtung und Kunst hatte indessen auch im Bürgertum und Volk einen weiten, fruchtbaren Boden gefunden.

Doch nicht an entlehnten Formen, wie sie in den Imitationen italienischer Dichtkunst sich breit machten, konnte das Volk Gefallen und Aufmunterung finden. Seiner Tradition, seinen Auffassungen und seinem Leben entsprach einzig die Darstellung menschlicher Handlungen. In diesem Sinne bemerkt Dowden: „Die Menschen befanden sich in einer Verfassung, das menschliche Leben sich in seiner Tätigkeit und seinen Leidenschaften als ein gar wichtiges und interessantes Vorkommnis zu denken. Sie kümmerten sich um die Menschen und die Menschheit im Guten und Bösen, in Grösse und Verkehrtheit, in Freuden und Tränen.“<sup>3)</sup> Aus diesem tiefinnern nationalen Bedürfnis wurde das moderne Drama erzeugt und geboren. Doch nicht sogleich fand es eine vollendete Form und Gestalt. Es bedurfte einer Gährung und Umwandlung, um das Neue zum Werden zu bringen, und interessant genug ist die Zeit von zirka 1560—1590, in welcher der Prozess vor sich ging. Mit Recht hat Hense im Shakespeare-Jahrbuch<sup>4)</sup> den ganzen Vorgang mit der Sturm- und Drangperiode der deutschen Literatur in Vergleich gezogen. Die Lily, Kyd, Marlowe, Peele, Green, Lodge und Nash, die alle zwischen

<sup>1)</sup> Körting, p. 242. Elze, 429 f. Koch, 148 f.

<sup>2)</sup> Studien zur Geschichte der italienischen Novelle in der englischen Literatur, von Emil Koepfel. Strassburg 1892.

<sup>3)</sup> Dowden, Literature Primers, Shakespeare, p. 5.

<sup>4)</sup> S. Jahrbuch VII, 238 ff.



1570—1600 wirkten, repräsentieren die charakteristischen Merkmale einer Übergangszeit. Sie vermitteln Altes und Neues! Noch klebt ihnen ein Stück Standesbildung an, auf welche sie sich gelegentlich brüsten. Sie haben alle ihre Bildung zu Oxford oder Cambridge geholt.<sup>1)</sup> Noch lehnen sie stark an klassische Vorbilder und an die Renaissance an. Noch wählen sie für Tragödien und Komödien den klingenden Reim.<sup>2)</sup> Aber zu gleicher Zeit sind sie ergriffen vom neuen Zuge der Umwälzung. Sie sind zumeist auch Schauspieler. Indem sie schreiben, denken sie sich und das Stück vor dem Publikum. Sie dringen nach Handlung und Effekt, nach Wirklichkeit und echter Leidenschaft.<sup>3)</sup> Ihrem Drängen nach wirkungsvoller Handlung und freieren Formen entspricht das ungezügelte, wilde Leben, dem die meisten ergeben sind. Endlich reisst der genialste unter ihnen, Kid Marlowe, mit richtigem Entschluss den Bann entzwei, an dem bis zur Stunde das englische Drama leidet. Er findet, dass der Reim die Handlung und Diktion beenge. Er verwirft ihn und wählt zur Form den der englischen Sprache so genehmen Blankvers. Und in die Handlung ergiesst er die ganze Fülle herzbewegender Leidenschaft, von der er selbst erfüllt wird. Mit vollem Bewusstsein, einen guten Wurf getan zu haben und den Zuspruch der Menge zu ernten, kündigt er 1586 seinen „Tamerlan den Grossen“ mit stolzen Worten dem Publikum an:

Von Gaukelspiel und schalem Reimgeklingel,  
 Von Possen, die der rohen Menge fröhnen,  
 Führ' ich zum stattlichen Gezelt euch hin,  
 Den grossen Skythen Tamerlan zu hören,  
 Wie er die Welt bedroht mit stolzem Wort  
 Und Reiche züchtigt mit dem scharfen Schwerte.  
 Sein Bild, das ihr im Spiegel hier erschaut,  
 Sein Schicksal preiset, wenn es euch erbaut.<sup>4)</sup>

Mit grosser Begeisterung wurde das Stück von Marlowe aufgenommen. Sein Beispiel wirkte vorbildlich. Das moderne Drama der englischen Literatur hatte mit Tamerlan seinen Einzug gefeiert.<sup>5)</sup> Und bereits lebte der Dichter, welcher es zu formvollendeter Schönheit führen sollte, innert Londons Mauern.

So ungefähr lagen die äussern und innern Verhältnisse, so gestaltete sich das geistige und nationale Leben, als William Shakespeare, erfüllt von jugendlich empfänglichem Wesen, im Jahre 1585 aus dem unschein-

1) Körting, § 168—78. Engel, 130 f. Elze, 158 f. Koch, 241 f.

2) Rudolf Genée: Shakespeares dramatische Werke, p. 13 ff.

3) Thomas Kyd und sein Kreis, von G. Sarrazin, Berlin, 1892.

4) Works of Marlowe, London 1826. Vol. I.

5) Bodestett, Shakespeares Zeitgenossen, Berlin 1858—60. III, 176 f.

baren Provinzialstädtchen in die Metropole Englands eintrat. Aber noch war London „nicht eine mit Häusern bedeckte Provinz, sondern eine mässige, übersichtliche Stadt mit Mauern und Toren..... Alles besass noch Farbe und individuelles Gepräge.“<sup>1)</sup> Sie war in lebhaftem Aufblühen begriffen. Von etwa 150,000 Einwohnern, die sie zirka 1550 zählte, stieg die Zahl der Bewohner innert fünf Dezennien auf das Doppelte. In London lebten bereits mehrere Bekannte von Shakespeare. Richard Burbadge, der Erbauer des Blackfriar Theaters, Robert Green, der spätere Rivale und Gegner unseres Dichters, die Poeten W. Warner, Michael Drayton, Samuel Daniel sollen desgleichen aus Warwickshire gestammt haben.<sup>2)</sup> Ob und wie weit letztere drei mit Shakespeare in Berührung kamen, ist allerdings bis jetzt eine offene Frage geblieben.

Über die ersten Jahre, die auf Shakespeares Wegzug von Stratford folgen, sind wir überhaupt auf Vermutungen angewiesen, da ein authentischer Nachweis über das, was er tat und wie er lebte, nicht vorhanden ist. Auch darf man schwerlich hoffen, das Dunkel solcher Fragen je erhellen zu können. Die Nachrichten über tausend andere sind ebenso spärlich. Noch wurden weder Zivilregister oder andere Ausweise gefertigt, um Beschäftigung, Wohnort und Stellung jedes Einzelnen zu dokumentiren. Es ist daher über die Jahre 1585—1589 den Hypothesen ein weiter Spielraum geöffnet. Unter diesen haben vornehmlich zwei gewissen Anklang gefunden. In einer ersten suchte William Blades 1872 durch eine Schrift<sup>3)</sup> darzutun, dass Shakespeare drei Jahre in der Druckerei von Thomas Vautrollier, die später auf dessen Schwiegersohn Robert Field überging, beschäftigt gewesen sein müsse. Blades unternimmt nicht nur, aus Shakespeares Werken darzutun, wie vertraut der Dichter mit den Fertigkeiten der Druckkunst gewesen sei, sondern er weist nach, dass von 1575—86 eben jene Werke durch Vautrollier gedruckt worden seien, die Shakespeare als Quellen für seine Werke besonders benutzt habe. Diese Hypothese ist um so verlockender, als sie zugleich die Frage beantwortet, mit welchen Mitteln Shakespeare seine allgemeine Bildung und umfangreiche Belesenheit erwarb.

Eine zweite Annahme, die allerdings die obengenannte nicht ausschliesst, geht dahin, unser Dichter habe auf Reisen den Kontinent kennen gelernt; er habe mit wandernden Schauspielertruppen Holland, Deutschland und Italien besucht.<sup>4)</sup> Einige Anhaltspunkte lassen sich in

<sup>1)</sup> Elze a. a. O. p. 145.

<sup>2)</sup> Shakespeare-Jahrbuch XVII, 165 f. Körting, § 199 f. R. Genée, p. 45 f.

<sup>3)</sup> Elze, p. 138, Note 1. Ferner S.-Jahrbuch VIII, 360 f.

<sup>4)</sup> Shakespeares mutmassliche Reisen, von Elze, S.-Jahrbuch VIII, 46 f. Elze, a. a. O. p. 142 f.



der Tat feststellen. Als Graf Leicester im Jahre 1585 eine militärische Mission in den Niederlanden übernahm, begleitete die Schauspielertruppe, die er seit 1574 begründet hatte, ihn übers Meer. Da diese Truppe in Stratford 1574 gespielt, da James Burbadge ihr Direktor war, da dessen Sohn, der bereits genannte Richard Burbadge, ohne Zweifel neben seinem Vater spielte, so meint man, diese Truppe habe Shakespeare veranlasst, mitzuhalten, als sie nach Holland ging.<sup>1)</sup> Mehr Wahrscheinlichkeit schrieb man einer italienischen Reise zu. Die Orts- und Sachkenntnis in einigen Dramen schienen darauf hinzudeuten. Da 1593 infolge der Pest die Theater Londons geschlossen blieben, hat man jene Reise in dieses Jahr verlegt. Doch haben neuere Forschungen die Wahrscheinlichkeit dieser ebenfalls ernstlich in Frage gezogen.<sup>2)</sup> Mit Recht weist man darauf hin, dass damals junge Engländer in Italien studirten und dass von 1591—94 nicht weniger als 25 vornehme Gentlemen an der Universität von Padua sich aufhielten. Man darf etwa annehmen, dass Shakespeare mit diesen zumeist aus London stammenden Studenten gelegentlich zusammenkam und seine Kenntnisse über Örtlichkeiten und Dinge durch diese erwerben konnte.

Uns ist die Annahme, dass Shakespeare seine höhere Laufbahn mit Reisen begonnen habe, jederzeit als sehr gewagt erschienen. Der Mann, der ein entsprechendes Arbeitsfeld für seine hohen Geistesgaben aufsuchte, der Mann, der eine Familie hinter sich liess, für die er zu sorgen hatte, konnte nicht wohl auf unstätes Wandern sinnen. Wenn er irgend mit seinem strebsamen Drange, vorwärts zu kommen, den praktischen Sinn zu prosperiren verstand, so musste er begreifen, dass nur London ihn in beidem befriedigen könne; denn mit dem blühenden Aufschwunge dieser Stadt konnte wohl damals eine zweite nicht wetteifern. Wir glauben behaupten zu dürfen, dass zwischen 1585 und 1592 solche Reisen ausgeschlossen werden müssen. Die nachfolgenden Mitteilungen über seine Person und Tätigkeit lassen Rückschlüsse zu, die seinen steten Aufenthalt in London sicher machen.

Unter den literarischen Kreisen Londons lebte nämlich seit 1587 ein Mann, der um seiner akademischen Bildung willen sich herausnahm, die poetischen Produkte seiner Zeitgenossen vor das Forum seiner Kritik zu ziehen. Es ist Thomas Nash (1560—1601). Er gehörte zur Gruppe von Peele, Lodge und Green.<sup>3)</sup> Der wahre englische Aretino, wie sein Freund Lodge ihn selbst bezeichnet. Ein Gemisch von Scharf-

<sup>1)</sup> S.-Jahrb. XIII, 317 f. XV, 420 f.

<sup>2)</sup> S.-Jahrb. XIII, 137 f. XIV, 156 f. XV, 231 f.

<sup>3)</sup> Körting, § 178. Elze, 98, 164 f.

sinn und neidischer Bosheit, von keckem Mut und verläumderischer Gehässigkeit. Sein eigentliches Element fand er im Pamphlet, und wehe dem, gegen welchen seine gewandte Feder sich richtete. Seinen schwächern Gegner Harvey hat er einst mit erbarmungslosem Hohn übergossen. Diesem Nash kam nun, es ist nicht wohl anders zu denken, unser Shakespeare mit seinen ersten poetischen Schöpfungen in die Quere. Was Nash besonders verstimmte, war, dass ein Mann ohne akademische Bildung an der dramatischen Kunst sich, wie er meinte, zu versündigen wage. Dem gedachte er durch eine nicht misszuverstehende Lektion heimzuzünden. Er benutzte die Gelegenheit, als sein Freund Robert Green im Jahre 1589 seinen *Menaphon* herausgab. Diesem liess Nash eine Epistel vorandrukken, die an die Studenten von Oxford und Cambridge gerichtet war.

„Es wird nun heutzutage,“ so äussert Nash sich unter anderm, „unter einer Klasse gewandter Leute üblich, nachdem sie durch alle Berufsarten gegangen, ohne bei einer Erfolg zu haben, die Stellung als Advokatenschreiber, für die sie doch geboren waren, aufzugeben und sich mit Versuchen der Kunst abzugeben, sie, die kaum ihren Namen und Titel latinisiren könnten, wenn sie es nötig haben sollten; aber der englische<sup>1)</sup> Seneca, bei Kerzenlicht gelesen, bietet manchen schönen Satz, wie z. B.: Blut ist im Bettler und so weiter..... und bietet Haufen tragischer Redensarten.“ Offenbar liess sich Shakespeare in seinem geistigen Schaffen nicht beirren; denn schon im folgenden Jahre (1590) wird Nash in seinen Anspielungen heftiger.

„Da gibts neugefundene Gesänge und Sonnette, die jeder rotnasige Fiedler an seinen Fingerspitzen hat; Männer, die das Dichten zum Geschäft ausbilden. Lügen ist ihr Leben, Fabeln ihr bewegliches Gut..... Sie halten die Wissenschaft für ein Bassinstrument, das sie streichen, bevor es halb gestimmt ist..... In ihnen erwahrt sich das Wort des Autoren: Sie schwatzen, bevor sie etwas wissen. Sie verdammen die Künste als nicht einträglich genug und geben sich zufrieden mit ein wenig Landgrammatik.“<sup>2)</sup>

In weitem Pamphleten verschont Nash seinen Gegner ebenso wenig.<sup>3)</sup> In dieser versteckten, bissigen Art, „alle zu tadeln und keinen zu nennen“,<sup>4)</sup> wie Green rühmt, ging Nash eben gegen seine Feinde vor. Seine Worte, so feindliche Absichten sie offenbaren, sind uns doch von hohem Werte.

<sup>1)</sup> Nash meint den übersetzten Seneca, der schon 1581 erschienen war. Elze, 110.

<sup>2)</sup> Elze, 164.

<sup>3)</sup> Delius, Einleitg. zu Henry VI, I. u. III. Teil, Bd. IV.

<sup>4)</sup> Koch, 170.



Sie beweisen untrüglich, wie ganz Shakespeare seit 1589 mit seinen Dichtungen erfüllt war und wie er bereits die neidische Aufmerksamkeit seiner Rivalen auf sich gezogen.

Aber zwei Jahre später (1592) wartete seiner ein viel herberer Angriff. Damals lag Robert Green (1560—92) auf seinem Sterbelager. Als Dichter und Schauspieler hatte er hohe Gaben gezeigt, war aber in wildem, ausschweifendem Leben ins Elend gekommen und siech an Leib und Seele. Vor seinem Tode schrieb er ein bitteres Pamphlet, betitelt: „Ein Groschen Verstand erkaufte für eine Million Reue.“ Neid und Missgunst, Reue und Scham bekämpfen sich in jeder Zeile. Das ganze ist die Selbstanklage um ein verlornes Leben. Mit Vorwürfen und Ermahnungen wendet er sich an die Dichter Marlowe, Lodge, Nash, Peele und wendet sich dann entrüstet gegen die Schauspieler. „Unter ihnen ist einer gleich einer aufgeschossenen Krähe, geschmückt mit unsern Federn; der mit seinem Tigerherzen, gehüllt in die Kleider eines Schauspielers, vermeint, er sei so berufen, einen Blankvers zu schmieden, wie der Beste unter Euch. Und da er durchaus ein Johannes fac-totum ist, glaubt er in seiner Einbildung der einzige Bühnenschütterer im Lande zu sein.“<sup>1)</sup>

Es unterliegt um so weniger einem Zweifel, dass Green seinen bitteren Angriff gegen Shakespeare beabsichtigt hatte, als sofort Stimmen laut werden, welche ihn gegen die Verläumdungen in Schutz nehmen. Nash selbst — vielleicht mochte er mit Shakespeare vertraut und verträglich geworden sein — nennt in einem Pasquill vom Jahre 1592 Greens Schrift: „ein heftiges, gemeinerweise lügendes Pamphlet.“<sup>2)</sup> Mit warmen Worten der Anerkennung jedoch tritt Henry Chettle, der Dichter und Schauspieler, in seinen „Träumen eines gütigen Herzens“ 1592 für Shakespeare ein. „Ich selbst habe,“ so äussert Chettle sich, „sein Benehmen nicht weniger liebenswürdig befunden, als die Auszeichnungen in dem Berufe, für den er lebt, grosse sind. Übrigens haben manche beglaubigte Männer die Ehrenhaftigkeit seiner Handlungsweise, die seine Biederkeit beweist, und seine frohe Anmut im Dichten, die seinen Kunstsinne bezeugt, öfters betont.“<sup>3)</sup>

Lag es uns am Herzen, die Lebensstellung Shakespeares zwischen 1585—92 zu bestimmen und frei von dem Spielraum vaguer Hypothesen etwas Sicheres zu bieten, so gestatten die eben erwähnten Zeugnisse für

<sup>1)</sup> Ingleby, Shakespeare the Man and the book I, 64. Elze, 164. Koch, 169 ff.

<sup>2)</sup> Delius, Bd. IV. Henry VI, III. Einltg.

<sup>3)</sup> Elze, 165. Ingleby I, 65. R. Genée a. a. O. p. 25 f.



und wider ihn sichere Schlüsse zu ziehen. Shakespeare ist seit spätestens 1589 als Dichter und Schauspieler bekannt. Seine Erfolge haben den Neid und die Schmähsucht seiner Gegner, aber auch das Lob und die Anerkennung seiner Standesgenossen hervorgerufen. Zum Felde seiner Tätigkeit hat er als Dramatiker und Akteur die englische Bühne erwählt. Nichts hindert ihn mehr, das zu werden, wozu Geist und Gaben ihn bestimmten.

Ohne zu zögern, folgen wir ihm auf das engere Gebiet seines künstlerischen Schaffens und suchen uns ein Bild zu entwerfen von dem Theaterwesen jener Zeit.

### **Aphorismen über die Idee von Uhlands Gedicht: „Des Sängers Fluch“.**

○ Ewiggültige Lebensmächte und immer wiederkehrende Gegensätze sind personifiziert im König und im Sänger. Der König vertritt die kriegerische Kraft des Staates, aber auch die Herrschsucht, die unersättlich auf Eroberung und Unterdrückung ausgeht. Der Sänger tritt ein für das ideale Streben und die idealen Güter: Freiheit und Männerwürde, Treue und Heiligkeit; Völkerfrieden, Volksbildung, Veredlung und Verschönerung des Lebens durch die Kunst. Der Grundgedanke, der aus der Begebenheit des Gedichts hervorleuchtet, lautet: Nicht kriegerische Grösse und Gewaltherrschaft allein machen das wahre Glück und den dauernden Ruhm eines Volkes aus, sondern in viel höherem Masse seine Leistungen in Werken des Friedens, der Grad seiner Kultur und seiner Freiheit, seine Gesittung und Fähigkeit der idealen Lebensführung. Die Poesie ist die ewige Vorkämpferin des Kulturlebens und der Freiheit. Sie trägt unentwegt Fürsten und Völkern das Banner der idealen Güter und zivilisatorischen Aufgaben voran und ruft ihnen das Flammenwort in die Seele: „Wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt, bleibt ein Barbar.“ Die einseitig kriegerische oder materielle Politik eines Fürsten oder Volkes führt seinen Untergang herbei, indem es teils selbst dabei verödet und sich aufreibt, teils die andern Völker gegen sich herausfordert.

Wie unendlich mächtiger, erhebender und unvergänglicher hat des kleinen Griechenlands schöne Geistesblüte auf die Nachwelt gewirkt als Kriegsgerassel, Pracht und Pomp der Babylonier und Assyrer, Meder und Perser.